

IM GESPRÄCH: SEBASTIAN SCHÄFER, TECH QUARTIER

Der Kuchen soll für alle größer werden

Der Managing Director über die Pläne des Start-up-Zentrums und die im Vorfeld geäußerte Kritik daran

Vor wenigen Wochen wurde in Frankfurt feierlich das Tech Quartier eröffnet. Die ersten Start-ups sollen Mitte Dezember einziehen. Im Gespräch mit der Börsen-Zeitung äußert sich Managing Director Sebastian Schäfer zum Status quo und den Plänen des mit hohen Erwartungen startenden Projekts sowie zu der im Vorfeld aufgekommene Kritik an dessen Konzept und Struktur.

Von Franz Cöng Büi, Frankfurt

Börsen-Zeitung, 3.12.2016

Der Managing Director des Tech Quartiers (TQ), Sebastian Schäfer, rechnet fest damit, dass die ersten Start-ups Mitte Dezember einziehen werden, auch wenn in der Fintech-Szene verschiedentlich Zweifel an diesem Zeitplan laut wurden. Natürlich sei davon auszugehen, dass vor Weihnachten nicht so viel passieren werde, aber die Flächen würden in jedem Fall bereitgestellt, wie er im Gespräch mit der Börsen-Zeitung betont. Bereits am 1. Dezember war im Pollux-Gebäude, dem Sitz des Tech Quartiers, der Tages-Workshop „TE16-Camp – Towards a European (Fin)Tech Ecosystem“ über die Bühne gegangen. Zwei weitere Events sind vor dem Jahresende noch geplant.

Bei der Auftaktveranstaltung am Donnerstag ging es, so Schäfer, in drei „Deep Dives“ unter anderem um „Best Practices“ und „Growth Factors“ anhand der Beispiele anderer Start-up-Ökosysteme wie Tel Aviv oder London. Zudem wurde erörtert, wie sich erkennen lässt, wo sich die nächsten Mega-Start-ups entwickeln werden. Schäfer unterstreicht: „Es ist wichtig, dass wir diese Diskussion hier in Frankfurt starten, weil die meisten nicht verstehen, warum das mit Ausnahme von 360T bisher hier nicht geklappt hat.“ Der 37-jährige ist überzeugt, dass ein Verständnis von funktionierenden Ökosystemen entscheidend ist, um etwa ein europäisches Fintech-Modell – Thema des dritten Programmpunkts – aufzubauen, das sich gegenüber Asien und Amerika behaupten kann.

Ursprünglich war die Eröffnung des Tech Quartiers für Ende Oktober angekündigt. Nun sollen sich Start-ups wie Creditshef, Easyfolio, Ginmon, United Signals, Vaamo oder WeBid Solutions in der einen

oder anderen Form im TQ niederlassen. Zudem sei bei dem Insurtech Clark der komplette Umzug ins Pollux geplant. Die Start-ups können dort zwischen „Open Space“, „Private Office“, „Community“ sowie „Meetings & Events“ wählen. Im Open Space kostet ein Arbeitsplatz 240 Euro plus Mehrwertsteuer pro Monat, im Private Office 350 Euro. Daneben sind Flex-Mitgliedschaften für kurzfristige Anmietungen möglich. Zusätzlich zu den Büroplätzen wird es Telefonkabinen und Räume für „Mini-Meetings“ sowie eine Tribüne und ein Podest geben. Insgesamt sind 370 Arbeitsplätze vorgesehen.

Die einzelnen Areale im TQ sollen durch ihre Benennungen dem Lokalcharakter der Mainmetropole Rechnung tragen. So gibt es Bereiche mit Namen wie etwa Bahnhofsviertel, Börse, Stadtmitte, Terminal oder Westend. Und ein Bezug zur Region wird durch Räumlichkeiten hergestellt, die Darmstadt oder Offenbach heißen. Hinzu kommt die Ebbelwoi-Bar, in der es unter dem Label „Äppler-Flat“ zu regelmäßigen Zusammenkünften für den Austausch der Mieter untereinander kommen soll.

Elf Sponsoren eingebunden

Zu den Gesellschaftern des Tech Quartiers zählen die WIBank sowie die Frankfurter Goethe-Universität. Der Unibator, das Gründerzentrum der Goethe-Universität, das Schäfer vor seinem Wechsel über vier Jahre leitete, sei lediglich im Rahmen der Gesellschafterfunktion der Hochschule beteiligt. Geplant sei zudem, dass die Stadt Frankfurt und die TU Darmstadt dem Gesellschafterkreis zeitnah beitreten werden.

Elf Sponsoren sind an Bord, sechs davon (Commerzbank, Deutsche Bank, Deutsche Börse, DZ Bank, HeLa und ING-DiBa) geben als Platinsponsor 100.000 Euro im Jahr. Die fünf Gold-Sponsoren (Allen & Overy, EY, KPMG, PwC und Sparda-Bank Hessen) sind mit 50.000 Euro dabei. Verschiedentlich war montiert worden, die Privatwirtschaft sei durch die Gesellschafterstruktur und das Sponsorenmodell nicht genügend eingebunden. Schäfer wendet hiergegen jedoch ein, dass alle Sponsoren über das Steering Committee sehr eng involviert seien.

Unter anderem Vaamo-Mitgründer Oliver Vins (vgl. BZ vom 19.11.)



Sebastian Schäfer

hatte indes kritisch angemerkt, das Quartier sei zum Start kleiner ausgefallen als ursprünglich gedacht und die etablierteren Start-ups hätten dort nicht wirklich Platz, da in erster Linie ein Co-Working Space geschaffen worden sei. Schäfer entgegnet dem, eine Mischung zwischen Etablierteren und Jüngeren sowie Vertretern der Finanzindustrie und anderen Partnern sei durchaus das Ziel, doch es gehe nicht darum, die gesamte Finanzbranche hier unterzubringen. Das Pollux biete im Übrigen die Option zu weiterem Wachstum.

Angesprochen auf den immer wieder herangezogenen Vergleich mit dem Fintech-Leuchtturmprojekt Level 39 in London, konzediert Schäfer, dass mehr politische und regulatorische Unterstützung wünschenswert wäre. In Berlin etwa könne auf Töpfe zugegriffen werden, die in Hessen nicht zur Verfügung stünden. Grundsätzlich sei es jedoch sehr positiv, dass sich Hessens Wirtschaftsminister Tarek Al-Wazir so für dieses Thema einsetzt. Alles Weitere seien Themen, die deutschlandweit angegangen werden müssten.

Ein aus Schäfers Sicht jetzt zentraler Punkt ist die enge Anbindung der Wissenschaft. Da gehe es zum einen um eine enge Verknüpfung mit dem Know-how auf der Forscherseite. Hierfür sei die Zusammenarbeit mit der TU Darmstadt im Bereich Cyber Security beispielhaft. Zum anderen gehe es um den Zugang zu Talenten. Wenn man etwa Ingenieure der TU Darmstadt mit Designern der Hochschule für Gestaltung in Offenbach, also unterschiedliche Kompetenzen, zusammenbringe, berge das ein Potenzial, das hier noch gar nicht ausgereizt worden sei. Schäfer habe damals an der Goethe-Universität ei-

nen Entrepreneurship-Kurs mit zunächst 50 Interessenten gestartet. Nun würden diese Vorlesungen von 500 Studenten besucht. Und der Co-Director des Tech Quartiers, Dr. Thomas Funke, habe in Wien ein Netzwerk mitaufgebaut und dazu beigetragen, dass sich neun Universitäten verknüpfen. Und viele aus den Jahrgängen 2007/2008 entstandene Start-ups, etwa Runtastic oder N26, hätten ihre Wurzeln dort. Allein das zeige: „Forschungsexzellenz und Ausgründungsquote von Tech-Start-ups ist kein Widerspruch.“

Ebenfalls von hoher Wichtigkeit sei ein internationaler Austausch über TQ-Projekte wie HIPA (Hessian Israel Partnership Accelerator). Bei diesem dreimonatigen Programm sollen israelische und deutsche Studierende und Absolventen in Projektteams zu den Themen Fintech/Insurtech in Tel Aviv und Frankfurt arbeiten und am Ende die Ideen und Projekte hier vorstellen. Hierbei handele es sich um einen Piloten, der auf andere Länder oder andere Marktsegmente ausgeweitet werden soll.

Auch für andere Cluster offen

So werde es im Tech Quartier auch Mieter aus den Bereichen Legaltech oder PropTech (Immobilien) geben. Schäfer spricht von „Cross-Fertilisation“ – gegenseitiger Befruchtung. Es gebe in der Region auch noch andere Industriecluster wie etwa Pharma und Mobility, für die man offen sei. Zentral sei letztlich, dass zunehmend Investoren auf Frankfurt aufmerksam werden. Schäfer findet es erstaunlich, dass Frankfurt in der Venture-Capital-Szene nicht so recht wahrgenommen wird.

Andere Fintech-Initiativen wie die von Deutsche Börse, Deutsche Bank oder Commerzbank sieht er daher als befruchtend an, denn das Tech Quartier könne nicht alles allein leisten: „Wir wollen einen Durchlauf erzeugen. Das bedeutet, dass wir nicht jedes Start-up von den ersten Schritten bis zum Ende begleiten.“ Ebenso begrüßt Schäfer Projekte wie die offenbar von den beiden Immobilien-Gesellschaften Aurealis Real Estate und Tishman Speyer geplanten Technologie-Hubs: „Frankfurt hat genügend Raum für viele unterschiedliche Initiativen. Letztlich muss man schauen, dass der Kuchen für alle gemeinsam größer wird.“

IM INTERVIEW: ARIC DROMI

„Facebook wird die größte Bank der Welt“

Blockchain soll nächsten Schritt ermöglichen

Der Schwede Aric Dromi arbeitet als Futurologe für die Volvo Group. Daneben berät er auch andere Unternehmen zu den Themen digitale Transformation und Design der Zukunft. Die Börsen-Zeitung hat ihn zu künftigen Trends und Entwicklungen im Banking befragt.

Börsen-Zeitung, 3.12.2016

Herr Dromi, Sie sagten kürzlich bei einem Vortrag, Facebook werde Ende 2017 mit Hilfe der Blockchain zur größten Bank, die die Welt je gesehen hat. Wie meinen Sie das?

Ich denke, dass Facebook die größte Bank der Welt wird, weil die Plattform gar keine andere Wahl hat, wenn man logisch darüber nachdenkt. Das Netzwerk hat jetzt ein Stadium erreicht, bei dem es mit seiner derzeitigen Struktur seine Ertragsströme nicht noch viel weiter maximieren kann. Gleichzeitig erreicht die Blockchain-Technologie sehr schnell einen hohen Reifegrad. Zurzeit wird sie noch vornehmlich als Kryptowährungsstruktur genutzt. Aber so wie die Blockchain gestaltet ist, kann man sie für jedes Szenario nutzen, für E-Mails, als Register, zur Identitätenverwaltung.

Aber reicht das aus, um aus Facebook eine Bank zu machen?

Facebook war immer sehr schnell dabei, neue Technologien auf die Plattform zu bringen. Es ist bekannt, dass sich das Unternehmen intensiv mit der Blockchain befasst. Es ist der einzige logische Weg, um ein schnell wachsendes, nachhaltiges Modell zu erschaffen, das Facebook über das, was es derzeit macht, hinausbringt.

Wie soll das aussehen?

Eine der Grundideen der Blockchain-Technologie ist, dass jeder das Gleiche weiß wie alle anderen auch. Nehmen wir an, ich mache eine Reise: Facebook weiß schon, dass ich am Morgen mein Zuhause verlassen habe, wahrscheinlich kein Lunch hatte und um 17 Uhr am Bestimmungsort ankomme. Und die Händler dort erfahren über Facebook, dass ich Vegane bin, und machen mir entsprechende Angebote. Wenn man sich heute die Werbung auf Facebook ansieht, dann sind 90% der Angebote nicht relevant. Wenn man über die Blockchain so ein Transparenzmodell erschafft und alles darüber abwickelt, gewinnen 90% der Werbeeinklungen an Relevanz und können in Echtzeit ausgespielt werden.

Was ist der konkrete Beitrag der Blockchain-Technologie hierzu?

Nehmen wir den virtuellen Assistenten Facebook M, in den viel investiert wird, auch um ihn mit künstlicher Intelligenz anzureichern. Und jede Form der künstlichen Intelligenz benötigt so etwas wie die Blockchain-Infrastruktur. Wenn man die mit künstlicher Intelligenz verknüpft, beginnt das System, die Intentionen der Menschen darin zu verstehen. Dadurch ergibt Facebook noch einen ganz anderen Sinn. Dann wird das Netzwerk zu einer Bank, denn es ermöglicht mir, Werte mit Händlern auszutauschen. Auch wenn Geld nach wie vor eine Rolle dabei spielt, erschafft man etwas, das über den reinen monetären Wert hinausgeht.

Gibt es hier nicht Probleme mit dem Thema Datenschutz?

Aber wenn ich doch meine Einwilligung gebe? Ich schätze, dass mehr als 70% der Nutzer den Zugriff der Facebook-App auf ihre Smartphone-Kamera nicht deaktiviert haben. Meine Kinder kümmern sich so was nicht. Die installieren es und lassen es laufen. Datenschutz ist kein Thema für die.

Für deutsche Nutzer durchaus.

Das mag sein, aber wenn man auf kohärente Weise einen Mehrwert anbietet, ist es die Entscheidung des Nutzers, ob er einwilligt. Und wenn er das tut und mit dem Gegenwert zufrieden ist, hat Datenschutz keine Bedeutung mehr, wenn dabei alles klar und transparent ist. Kommunikation ist das Schlüsselement hier.

Was ist mit den heutigen Zahlverfahren von Apple oder Google?

Facebook, Apple, Google: Deren Zahlverfahren sind immer noch stark verknüpft mit der App-Ökonomie. Da ist es heute so, dass man erst

sein Smartphone entsperren, das richtige Icon im richtigen Ordner finden und dann die App starten muss. Das ist aber kein skalierbarer Ansatz. Ich muss weiterhin auf meine Kreditkarte zurückgreifen. Also hat Apple Pay mir nicht wirklich etwas erspart. Da wurde einfach nur ein Stück Plastik durch ein größeres Stück Plastik ersetzt, und das erzeugt auch noch mehr Reibung.

Was muss sich ändern?

Wenn man die bestehende Payment-Struktur mit einbezieht, dann verringert man die Reibung nicht, sondern fügt noch mehr hinzu. Und das Ziel

ZUR PERSON

Zukunftsweisend



Aric Dromi

fb – Aric Dromi (42) aus Göteborg, Schweden, ist Chief Futurologist der Volvo-Gruppe, tritt jedoch auch unabhängig davon seit 20 Jahren als Redner und Berater für Unternehmen auf. Er beschreibt sich selbst als „digitalen Philosophen“ und beschäftigt sich insbesondere mit Szenarien, die in den nächsten 10 bis 15 Jahren relevant sein werden. Dromi konzentriert sich hierbei auf Themen wie digitale Transformation, die Zukunft der Mobilität, Smart Cities und das Design der Zukunft. (Börsen-Zeitung, 3.12.2016)

ist doch, eine reibungslose Transaktion zu ermöglichen. Hier kann die Blockchain Facebook helfen, denn wenn sie ihre eigene Kryptowährung einführen, dann ergibt Facebook Payments Sinn.

Wo bleiben dabei die Banken?

Sie werden aus dem Rennen sein. Das gesamte monetäre System durchlebt gerade einen Kodak-Moment. Sie müssen sich entscheiden, ob sie Kodak oder Fuji sein wollen. Denn Fuji hat überlebt, Kodak musste das Kerngeschäft aufgeben. Die Banken sind so sehr gefangen in ihrer bisherigen Art und Weise, Geld zu verdienen, dass sie einen ganzen Ozean voller Potenziale übersehen.

Das gilt aber nicht für jede Bank.

Es wird Banken geben, die das überleben, aber es ist wie bei der Automobilindustrie, die nicht damit gerechnet hat, dass Firmen wie Uber, Google, Apple oder Alibaba in ihr Revier eindringen. Und ich glaube nicht, dass die Bankindustrie versteht, dass ihr diese Gefahr droht.

Den Banken ist diese Gefahr doch schon seit Jahren bekannt.

Die Bankindustrie versucht sich aber in Gegenmaßnahmen, anstatt Google die Infrastruktur anzubieten. Banken sollten eine Art Schnittstellen-Anbieter sein. Sie sollten Value-API-Provider werden und im Hintergrund operieren.

Wie sollte das aussehen?

In etwa so, wie ich mir meinen News-Bot wünsche. Der soll mir die relevantesten Nachrichten rausuchen auf Basis dessen, was mich interessiert. Zurzeit habe ich eine App von CNN, eine von BBC und noch einige andere von Nachrichten Anbietern. Doch ich möchte nur die Highlights von all diesen Networks geliefert bekommen, passend zum Kontext meiner eigenen jeweiligen geistigen Verfasstheit. Dafür sollte es Schnittstellen zu meinem persönlichen Bot geben. Die Technologie und die Konnektivität dafür sind vorhanden.

Das Interview führte Franz Cöng Büi.

GASTBEITRAG

Data Masking schützt vertrauliche Informationen

Börsen-Zeitung, 3.12.2016

Big Data ist für viele Manager ein Traum, für Datenschützer dagegen häufig ein Albtraum: Allein in Deutschland sind zurzeit etwa zwei Drittel der für IT-Tests verwendeten Daten unverschlüsselt. Doch die seit April dieses Jahres gültige EU-Datenschutz-Grundverordnung (EU-DSGVO) zwingt Unternehmen, besonders im Testmanagement umzudenken. Freiwillige Verpflichtungen, wie beispielsweise der Code of Conduct der Versicherungswirtschaft, reichen nun nicht mehr aus. Doch mit den richtigen Tools und intelligenten Prozessen lässt sich nicht nur dem Datenschutz gerecht werden, sondern auch das Business Development vorantreiben.

Für IT-Abteilungen besteht mit der EU-DSGVO im kommenden Jahr akuter Handlungsbedarf, denn ab 2018 können Verstöße teuer werden. Die Strafe für Missachtung der Datenschutzregeln kann Firmen bis zu vier Prozent ihres weltweiten Umsatzes kosten oder mindestens 20 Mill. Euro. Neben dem finanziellen Risiko ist auch der Reputationsschaden bei einem Datendiebstahl immens, wie das aktuelle Beispiel von Yahoo zeigt.

Sicherheit durch Tarnung

Neben Verschlüsselungen und dem Einsatz von Token ist Data Masking eine effiziente Methode, die viele Möglichkeiten für eine sichere Datennutzung bereithält. Beim Data Masking werden vertrauliche und persönliche Daten der Nutzer so anonymisiert, dass sie sich am Ende nicht mehr einer bestimmten Person zuordnen lassen. Daten verwandeln

sich in Pseudonyme – ähnlich wie Menschen, die ihre wahre Identität hinter einer Maske verstecken. Auch im Falle eines Diebstahls bleiben so individuelle Daten geschützt.

Bei der Maskierung werden Daten entweder durch frei definierbare Zeichenketten, einen Algorithmus oder die Trennung von Daten so ge-



Jeanette Wygoda

Geschäftsführerin Compliance, Strategie, Kommunikation, Hamburg



Marc Böning

Geschäftsführer productive-data GmbH, Hamburg

vor allem sicherer zur Hand.

Für das Data Masking bieten Hersteller wie IBM, Informatica oder Oracle Werkzeuge an, die sich ohne große Hürden implementieren lassen. Die Tools aller Anbieter lassen sich an operative Systeme anknüpfen und können Daten ohne Vorbereitung in Testumgebungen schreiben. Die Daten werden während der Verarbeitung maskiert und können in passende Häppchen in den Testumgebungen konfektioniert werden. Da sich die Testdaten viel einfacher erzeugen lassen, können nicht nur Abschlusstests vor Produktivsetzungen schneller durchgeführt werden. Insgesamt ist die Dauer der „Time to Market“ deutlich geringer.

Um das volle Potenzial aus Data-Masking-Anwendungen herauszuholen, bieten spezialisierte Beratungs-

unternehmen umfassende Kenntnisse zu Technik, Prozessen, Change Management und Compliance. Der breite Ansatz macht sich für den Auftraggeber bezahlt: Unternehmen, bei denen zur Einführung der Datenschutzz-Tools nicht nur IT- und Compliance-Kollegen miteinander sprechen, sondern auch die Fachbereiche mit am Tisch sitzen, erreichen erfahrungsgemäß den größten betriebswirtschaftlichen Nutzen. Denn neben dem Change Management spielt bei der Einführung der Pseudonymisierung auch die Optimierung der bestehenden Prozesse eine wichtige Rolle. Damit erhalten IT-Projekte so zwar einen größeren Fokus, der auch bestehende Strukturen auf den Prüfstand stellen kann, doch sind die Kosten-Nutzen-Vorteile am Ende ungleich größer.

Ausweg aus Dilemma

Die Begleiterscheinungen beim Einsatz von Data-Masking-Tools machen deutlich, dass intelligenter Datenschutz nicht nur für IT und Compliance relevant ist, sondern auch für das Business Development und die Produktentwicklung großes Potenzial besitzt. Bisher stehen die Bedenken der Datenschützer noch im Kontrast zu den Bedürfnissen der Fachabteilungen, die mit Self-Service-Tools für Business-Intelligence-Anwendungen besseren Zugang und mehr Agilität bei der Datenabfrage fordern. Data Masking bietet hier einen eleganten Ausweg aus dem Dilemma. Die Zeit bis 2018 können Unternehmen also noch gewinnbringend nutzen, um über Datenschutz Big Data einen großen Schritt näher zu kommen.